Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 14

Artikel: Zwei Gedichte

Autor: Kollbrunner, Oskar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637931

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der, wenn ich gesund war, nie zu groß sein konnte, blieben die zerhackten Fliederchen junger Petersilie und Schnittlauch kleben, als ihn die Mutter aufs Tischbrett legte. Grün, überall grün.

Als wir noch beim Suppelöffeln waren, klopfte es an der Tür. Ueber den Stubenboden stoffelte der Schneidermeisterjockel vom Unterdorf mit einem Strauß Seidelbast in den Händen. „Für den Rheumatismusbuben", lachte der Jockel. Die Mutter holte eine Vase aus dem Spind, die, wer weiß, seit ihrem Hochzeitstag unangetastet, es sei denn beim Reinigen, neben andern hübschen Sachen und Sächelchen auf dem Schrankgestell gestanden und füllte sie halbwegs mit Wasser vom Küchenhahnen. Der gute Jockel, der sich sichtlich sehr verwunderte über das beim Ostermahl Zugegensein des Deckerli, stellte die ganze Pracht des Seidelbastes hinein. Wahrlich, der Ostertag vergaß den kranken Jungen nicht. Da brachte er mir sogar Grüße aus dem Wald, der da auf der Höhe rauschte und in dem die Sonnenfunken auf den Tannadeln knisterten und ihr grüngoldfunkelndes Leben verspritzten. Jockel verabschiedete sich bald. Er war ein wenig schüchtern und es war ihm nicht gegeben, eine Mütze lange verlegen in den Händen zu drehen.

Die Mutter schöpfte den Braten heraus. „Der Doktor meint, du solltest kein Fleisch essen; aber ich glaube, daß so ein Happen Zickleinfleisch nichts schaden kann. Sie langte den saftigsten Stotzen aus der Schüssel heraus und legte ihn mit der braunen, nach Lorbeerblättern und Nelken duftenden Brühe auf meinen Teller. Das bescheidene Deckerli aber nahm ein altes, mit vielen Klingen gespicktes Militärmesser aus der Tasche und manipulierte an dem Zickleinkopf herum. Der lag bald so sauber abgenagt vor ihm, als hätte man ihn aus einem Ameisenhaufen herausgefischt.

„Ich werde einmal auf meine Ziegenwiese hinausgehen", sagte das Deckerli, als es sich schmatzend und dankend vom Tisch erhoben hatte. Ich will sehen, was mein Kirschbaum macht, ob der Blust ordentlich angesetzt hat. Ja, der Blust. Auch das arme Deckerli war ein großer Freund des Blühens. Wenn er über die Felder schritt und kein blühendes Kräutlein im Munde hatte, mußte ihm etwas über die Leber gekrochen sein. Ich kannte das und sah es ihm an den Augen an, daß er von seinem Osterspaziergang mit etwas herrlich Blühendem zurückkehren würde.

So war es auch. Er kam am Osterabend noch einmal vorbei: „Ich habe meinen Kirschbaum auf der Ziegenwiese blühen gesehen. Ein Wunder, sage ich, auch wenn wir Ostern wie heuer, reichlich spät feiern. Dann hob er mich vom Kanapee empor und trug mich in die Kammer hinüber. Das Deckerli lächelte. Auch er hatte den Frühling gesehen, auch er hatte Ostern erlebt. Ein Maßliebchen blühte zwischen seinen Lippen, ein Maßliebchen von der Ziegenwiese, auf der sein Kirschbaum die Blütenaugen aufgeschlagen hatte ....

Das Deckerli ist dann bald hernach gestorben. Wie er gestorben ist? Ganz wie es sich erwarten ließ. Er geriet nach und nach wieder ins Schnäpseln hinein. Es war an einem Spätwintertag, ungefähr ein Jahr nach der Buchenscheiteraffäre. Da war er beim Laternenputzen. Mehr aber noch beim selbstzufriedenen Löten beim Schnapsstiefelchen. Hart am Rande des Dorfbachs neben der Wirtschaft zum „Schrullenberg" stand eine Lampe auf ihrem Pfahl. Wohl schon seit undenklichen Zeiten. Der Pfahl muß recht morsch gewesen sein. Das Deckerli lehnte nach Einbruch der Nacht sein Leiterchen dagegen und da ihm noch wackliger als dem Pfahl zumute war — wie es kam, weiß man eigentlich nicht so bestimmt — so warf es ihn samt Leiter und Pfosten in den Bach. Man fand ihn einige Stunden später mit dem Gesicht nach vorn im eisigen Wasser liegen. Vom Blut, das laut Feststellungen des Arztes aus der rechten Schläfe gesickert sein mußte, war nur noch eine ganz feine Kruste sichtbar. Der Bach hatte es gleich einer gnädigen Samariterin abgewaschen. Die Laterne, die er vor dem Sturz noch hatte anzünden können, soll mit zur Hälfte eingeschlagenen Scheiben am Bachrande im Gestrüpp hängen geblieben sein. Da sie zufällig auf den Kopf zu stehen kam und da es eine windstille Nacht war, brannte ihre Flamme noch, als man das Deckerli fand. Sie warf einen zitternden, gelben und betreuenden Schein über den ein leises Grablied gurgelnden Dorfbach und sein Opfer. Die Flamme aber war das erbarmende Totenlichtlein des armen Deckerli von Schrullenhausen.

Zwei Gedichte von Oskar Kollbrunner.

Innewerden.

Und nach Jahren kam ich heim einmal,
Stand im Frühlingsblüh'n mein Heimattal,
Jedes Häuschen stack in Blumenlust,
Epheu schmiegte sich an ihre Brust,
Reben blätterten die Hütten ein,
Bis zum Spiegel ihrer Fensterlein.

Ja, das Unkraut selbst am Ackerweg
Brachte einen schmucken Gruß zuweg;
Aber erst mein liebes Vaterhaus,
Saß in einem ganzen Blumenstrauß.
Pfirsichblüten und Hollunderschnee,
Tauchten es in ihren Schimmersee.

Auf dem Türtritt blitzte weißer Sand
Und die Klinke glänzte in der Hand,
Und die Stube erst! War Festtag heut'?
Lächelte im Bauernsonntagskleid —
Und die Mutter, die im Winkel sann,
Hatt' ein weißes Schürzchen umgetan.

Aber ach, das alles trog mich nicht:
Tiefe Runen furchten ihr Gesicht;
Als sie ihre welke Hand mir gab,
Fiel das ganze Blühen von mir ab —
Tausend Tage tiefster Winternacht
Hatten diesen einen Tag gemacht.

Gedenken.

Gedenke ihrer gern, die du einmal
Vor Jahren einsam und daheim gelassen;
Vielleicht ein Mütterlein,
Vielleicht ein Lieb in enger Mondscheingassen.
Vergiß es nicht: Die Welt ist kalt und roh
Und viele sind es, die nach Liebe fragen —
Und keine Liebe haben, das ist so
Wie Baum zu sein und niemals Blust zu tragen.

Gedenke ihrer, die im Schweizerland
Auf einer Hand voll Erdengrund sich plagen,
Denn sie gedenken dein
Bei jedem guten Worte, das sie sagen.
Vergiß es nicht: Die Welt ist kalt und roh
Und viele sind es, die um Heimat werben —
Und keine Heimat haben, das ist so
Wie auf der Straße eines Bettlers Sterben.

Aus „Wolkenkratzer und Schweizerheimweh". Verlag von Ernst Kuhn, Biel und Bern.

Die Strafe in der Erziehung des Kindes.

Alle Erziehung muß von der Voraussetzung ausgehen, daß das Kind zu irgend etwas Vollkommenem im Leben berufen ist, daß es den „Preismenschen" in sich trägt, wie Jean Paul sagt. Diesen Preismenschen zu entwickeln, ist der Sinn der Erziehung. Sie muß so weit kommen, daß das Kind selbst an dieser Ausgestaltung mithilft, daß es dem Ziele aus eigener Kraft zustrebt, das ihm von der Natur